



DEUTSCHER PRÄVENTIONSTAG

# Geschlechtsspezifische Aspekte der Gewaltprävention

von

*Dieter Hermann*

Dokument aus der  
Internetdokumentation Deutscher Präventionstag  
**www.praeventionstag.de**

Hrsg. von

***Hans-Jürgen Kerner und Erich Marks***

im Auftrag der

Deutschen Stiftung für Verbrechensverhütung und Straffälligenhilfe  
(DVS)

---

Zur Zitation:

Hermann, D. 2004: Geschlechtsspezifische Aspekte der Gewaltprävention. In: Kerner, H.-J.; Marks, E. (Hrsg.): Internetdokumentation Deutscher Präventionstag. Hannover.  
[http://www.praeventionstag.de/content/9\\_praev/doku/hermann/index\\_9\\_hermann.html](http://www.praeventionstag.de/content/9_praev/doku/hermann/index_9_hermann.html)

## *1. Einleitung*

### *2. Gewaltkriminalität von Frauen und Männern*

*2.1 Empirische Studien zu geschlechtsspezifischen Unterschieden hinsichtlich Gewaltkriminalität*

*2.2 Theorien zur Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede hinsichtlich Gewaltkriminalität*

*2.3 Empirische Überprüfung einer Theorie zur Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede hinsichtlich Gewaltkriminalität*

### *3. Kriminalitätsfurcht – Beschreibung und Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede*

*3.1 Empirische Studien zu geschlechtsspezifischen Unterschieden hinsichtlich Kriminalitätsfurcht*

*3.2 Theorien zur Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede hinsichtlich Kriminalitätsfurcht*

### *4. Konzeption eines geschlechterdifferenzierenden Präventionsmodells*

## *Literatur*

### *1. Einleitung*

Kaum ein Merkmal steht mit Kriminalität in so enger Beziehung wie das Geschlecht. In nahezu allen Hell- und Dunkelfeldstudien wird belegt, dass weniger Frauen als Männer kriminell sind und zudem kriminelle Frauen im Durchschnitt weniger und leichtere Straftaten begehen. Besonders gravierend sind die Unterschiede im Bereich der Gewaltkriminalität. Zudem belegen zahlreiche Studien, dass Frauen eine größere Kriminalitätsfurcht als Männer haben. Somit ist das Geschlecht ein wichtiges Merkmal für die Erklärung von (Gewalt-)Kriminalität und Kriminalitätsfurcht. Trotzdem findet man kaum kriminalpräventive Ansätze, die diese Zusammenhänge berücksichtigen und geschlechterdifferenzierende Maßnahmen vorschlagen.

In diesem Beitrag soll untersucht werden, wie erstens die erwähnten Beziehungen zwischen Geschlecht und Gewaltkriminalität sowie zwischen Geschlecht und Kriminalitätsfurcht erklärt werden können und wie zweitens auf der Basis dieser Erkenntnisse ein geschlechtsspezifisches Konzept der Gewaltprävention abgeleitet werden kann. Dazu werde ich zuerst das Thema Gewaltkriminalität und danach das Thema Kriminalitätsfurcht behandeln. Zu jedem dieser Themen werde ich zuerst einige empirische Studien vorstellen, die diese Geschlechterunterschiede belegen; in einem zweiten Schritt wird die Frage behandelt, wie diese Unterschiede erklärt werden können und abschließend wird diskutiert, wie die Ergebnisse zur Ableitung kriminalpräventiver Maßnahmen genutzt werden können.

### *2. Gewaltkriminalität von Frauen und Männern*

#### *2.1 Empirische Studien zu geschlechtsspezifischen Unterschieden hinsichtlich Gewaltkriminalität*

Die Metaanalyse von mehreren Dunkelfeldstudien durch Michael R. Gottfredson und

Travis Hirschi (1990, S.146) zeigt, dass die mittlere Geschlechterrelation für Raub und Sachbeschädigung ungefähr bei 1 : 3 liegt und für Körperverletzung etwa bei 1 : 4.

Insbesondere zu jungen Personen liegen zahlreiche Dunkelfeldstudien vor. Nach den Ergebnissen einer Befragungsstudie mit Bochumer Schülern, die von Hans-Dieter Schwind im Jahr 1993 durchgeführt wurde, liegt die Geschlechterrelation für tätliche sexuelle Belästigungen bei 1 : 2, für Raub, Erpressung und Bedrohung sowie für tätliche Gewalt gegen Lehrer bei 1 : 4, für Nötigung bei 1 : 5, für ernstere Schlägereien unter Schülern bei 1 : 14 und für den Gebrauch von Waffen bei 1 : 20. Diese Zahlen gelten für die Klassen 7 bis 13 (Schwind 1995, S.158).

Die Dresdner Forschungsgruppe um Wolfgang Melzer hat in Sachsen von Ende 1995 bis Anfang 1996 eine Befragung von zufällig ausgewählten Schülerinnen und Schülern der Jahrgangsstufen 6 und 8 sowie der Abschlussklassen der Sekundarstufe I (9. bzw. 10. Jahrgang) befragt (Melzer 1998, S. 41). Die Geschlechterrelationen für die aktive Beteiligung an einer Prügelei betrug 1 : 4, ebenso für Belästigungen und Bedrohungen sowie für das Mitführen einer Waffe. Auch in den Einstellungen zur Gewalt sind deutliche Unterschiede erkennbar. „Gewalt ist geil“ behaupten 11% der Jungen und nur 2% der Mädchen, und die Notwendigkeit von Gewalt betonen 19% der Jungen und 6% der Mädchen (Stenke / Bergelt / Börner 1998, 92 und 98).

Ähnliche Ergebnisse findet man auch in anderen Untersuchungen mit Schülerinnen und Schülern (Tillmann u. a. 1999; Funk / Passenberg 1999; Sturzbecher u. a. 2001; Mansel 2001; Eisner u.a. 2000; Wetzels u.a. 2000; Wetzels u.a. 2001; Boers / Kurz 2000; Boers / Reinecke 2002; Popp 2002; Rolfes 2003; Othold / Schumann 2003). Auch nach Dunkelfeldbefragungen, die nicht in Deutschland durchgeführt, sind männliche Schüler überdurchschnittlich delinquent (Klewin u.a. 2002).

Auch unter Tatverdächtigen, Verurteilten sowie Inhaftierten findet man das gleiche Bild: Die Anzahl der Frauen, die wegen eines Gewaltdelikts angezeigt, verurteilt oder inhaftiert wurden, ist erheblich geringer als die der Männer. Nach der Polizeilichen Kriminalstatistik 2002 beträgt beispielsweise die Geschlechterverteilung der Tatverdächtigen bei Körperverletzungsdelikten 1 : 6 (Bundeskriminalamt 2003). In der Gruppe der Verurteilten liegt sie bei 1 : 11 (Statistisches Bundesamt, Strafverfolgungsstatistik 2001), und im Strafvollzug sind 34-mal so viel Männer wie Frauen wegen einer Körperverletzung inhaftiert (Statistisches Bundesamt, Strafvollzugsstatistik 2002). Insgesamt gesehen gibt es im Hell- und Dunkelfeld deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede und eine verhältnismäßig geringe Beteiligung von Frauen an Gewaltdelikten. (Ebenso: Bruhns / Wittmann 2003, Eisner / Ribeaud 2003, Franke 2000, Schmölzer 2003 und Steffensmeier / Allan 1996).

Im Ersten Periodischen Sicherheitsbericht (Bundesministerium des Innern und Bundesministerium der Justiz 2001, S.552) wird als Bilanz zu der Thematik festgehalten: „Männliche Jugendliche sind häufiger delinquent als weibliche. Dies ist bei Gewaltdelikten besonders ausgeprägt.“

## 2.2 Theorien zur Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede hinsichtlich Gewaltkriminalität

Allerdings ist letztlich unklar, *warum* Männer gewalttätiger sind als Frauen. Insbesondere in älteren biologisch orientierten Arbeiten wurde versucht, die besondere psychophysische Ausstattung des weiblichen Geschlechtes zur Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede heranzuziehen. Die Hypothesen von Cesare Lombroso und Guglielmo

Ferrero (1894), dass erstens Frauen zwar evolutionsmäßig unterentwickelt seien, aber die daraus zu erwartende höhere Kriminalitätsbelastung von Frauen durch Prostitution kompensiert werde, und zweitens die Beweglichkeit der männlichen Samenzelle im Vergleich zur Unbeweglichkeit der weiblichen Eizelle zu Unterschieden im Grad der Passivität und Kriminalität führen müsse, sind heute nur noch von historischem Interesse. In neueren Arbeiten wird angenommen, dass Unterschiede in der Chromosomenstruktur, in der hormonellen Ausstattung oder im angeborenen Aggressionspotenzial geschlechtsspezifische Differenzen hinsichtlich krimineller Aktivitäten erklären (Franke 2000, S.31-54).

Ein zweiter großer Diskussionsstrang innerhalb der ätiologischen Ansätze zur Frauenkriminalität postuliert einen kausalen Zusammenhang zwischen gesellschaftlich unterschiedlichen Rollen und Positionen von Mann und Frau einerseits und Kriminalität andererseits. Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Definition von gesellschaftlichem Ansehen und somit Differenzen im Grad anomischer Belastungen würden zu entsprechenden Diskrepanzen bei kriminellen Aktivitäten führen. Zudem würde die Konzentration des primären Lebensfeldes der Frau auf die Versorgung und Pflege der Kinder, des Mannes und des Haushaltes eine 'geschütztere' soziale Lage sowie verhältnismäßig seltenere Möglichkeiten der Begehung krimineller Handlungen bedingen. Solche Hypothesen werden meist im Zusammenhang mit der kriminologischen Emanzipationsdiskussion vertreten. Durch eine stärkere Beteiligung der Frau am öffentlichen Leben und durch eine Anpassung an die Lebenssituation des Mannes werden sich, so wird vermutet, auch die Unterschiede zwischen der weiblichen und männlichen Kriminalität nivellieren. (Box / Hale 1984, Leder 1988, S. 117-128, Opp 1974; kritisch zur Emanzipationstheorie: Hermann / Dittmann 1999)

In einem sozialisationstheoretischen Ansatz werden geschlechtsspezifische Kriminalitätsunterschiede mit der These von der moralischen Andersartigkeit der Frau erklärt. Die Frau sei, weil sie einer Ethik der Fürsorge und Liebe statt einer Ethik der Gerechtigkeit folge, unfähig zum Bösen und zur Gewalt. Gewalt und Verbrechen durch Frauen werden zwar nicht bestritten; aber sie werden als Anpassung an die männliche (Un-)Moral erklärt und somit nicht der moralischen Verantwortlichkeit der Frau zugerechnet. (Gilligan 1984; Kritisch: Nunner-Winkler / Nikele 2001)

In der Sichtweise des definitorischen Ansatzes wird die geringere Häufigkeit und Schwere weiblicher Kriminalität als Ergebnis einer geschlechtsspezifisch unterschiedlichen und Frauen begünstigenden Kriminalisierung gedeutet. Dabei wird auf zwei zentrale Argumente zurückgegriffen, auf die Gleichverteilungsthese und auf die Ritterlichkeitsthese. Unter Hinweis auf das Dunkelfeld wird darauf verwiesen, dass Straftaten von Frauen weniger entdeckt und seltener angezeigt würden; unter Hinweis auf die Strafverfolgungspraxis wird angenommen, dass Frauen weniger angeklagt, seltener verurteilt oder mit einem geringeren Strafmaß belegt würden. Geschlechtsspezifische Unterschiede im Delinquenzbereich wären demnach das Ergebnis eines geschlechtsspezifischen Selektionsprozesses, der von der Registrierung einer Straftat durch die Bevölkerung und Polizei bis zur gerichtlichen Verurteilung reicht. (Pollak 1950, Geißler / Marißen 1988; Kritisch: Oberlies 1990)

In der feministischen Kriminologie werden die genannten Positionen als Produkte androzentristischen Denkens kritisiert. Insbesondere bleibe die Unterscheidung zwischen dem biologischen und sozialen Geschlecht unberücksichtigt. Geschlechterdifferenzen könnten nicht auf biologische Unterschiede reduziert werden, sondern müssten die kulturell geprägten Konstruktionen von 'Weiblichkeit' und 'Männlichkeit' berücksichtigen.

Eine Folge dieser Ausklammerung der Unterscheidung zwischen 'sex' und 'gender' sei, dass die Frage nach den gesellschaftlichen Mechanismen für die kulturelle Konstruktion der Geschlechterdifferenz und damit die Frage nach den Bedingungen der Ausbildung patriarchaler Strukturen in Gesellschaft und Wissenschaft nicht thematisiert werden. (Harding 1990, Dietzen 1993, Mischau 1997; Kritisch: Schmölzer 2003)

Feministische Ansätze postulieren insbesondere einen Einfluss sozialstruktureller Faktoren – die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die primäre Zuordnung der Frau zum Reproduktionsbereich – auf Kriminalitätsunterschiede. Die soziale Lage der Frau sei durch eine doppelte Unterdrückung – nämlich durch kapitalistische Systeme und patriarchale Strukturen – charakterisiert. Dies führe zu einer spezifischen sozialen Kontrolle von Frauen, zu geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Gelegenheiten für kriminelle Handlungen und durch die Internalisierung geschlechtsspezifischer Rollen zu spezifisch weiblichen Reaktionsmustern in Konfliktlagen und folglich auch zu geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Kriminalität (Bröckling 1980 und Messerschmidt 1988).

### 2.3 Empirische Überprüfung einer Theorie zur Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede hinsichtlich Gewaltkriminalität

Insgesamt gesehen gibt es zwar eine Vielzahl von Theorien und Hypothesen, fundierte empirische Überprüfungen hingegen fehlen weitgehend. Gabriele Schmölzer sowie Bruhns und Wittmann kommen in ihren Aufsätzen aus dem Jahr 2003 zu dem Schluss, dass die Frage nach Unterschieden zwischen der Kriminalität von Männern und der von Frauen bislang weitgehend ungeklärt ist.

Zu dieser Frage habe ich eine eigene Studie durchgeführt und die wesentlichen Ergebnisse möchte ich Ihnen vorstellen (Hermann 2004a). Dazu wurde eine einzelne spezielle Theorie untersucht, in der postuliert wird, dass durch die Berücksichtigung von Wertorientierungen die Mechanismen der kausalen Verknüpfung zwischen Geschlecht und Gewaltkriminalität aufgedeckt werden können. Dieser Ansatz kann durch vier Hypothesen charakterisiert werden:

- Hypothese 1: Frauen verüben weniger Gewaltkriminalität als Männer.
- Hypothese 2: Frauen unterscheiden sich von Männern in ihren Wertorientierungen.
- Hypothese 3: Wertorientierungen – und zwar die Wertorientierungen, in denen sich die Geschlechter unterscheiden – haben einen Einfluss auf Gewaltkriminalität.
- Hypothese 4: Die Beziehung zwischen Wertorientierungen und Gewaltkriminalität bleibt bestehen, wenn Drittvariablen kontrolliert werden.<sup>1</sup>

Die Hypothesen wurden mit den Daten einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung zufällig ausgewählter Personen aus Heidelberg und Freiburg überprüft. Die 1998 durchgeführte Umfrage umfasste etwa 3.000 Personen zwischen 14 und 70 Jahren. Gewaltkriminalität wurde durch Fragen nach der Begehungshäufigkeit vorgegebener Handlungen gemessen: Sachbeschädigung, Einbruch und Körperverletzung.

Die Messung von Wertorientierungen erfolgte mit Hilfe einer Itemliste, die erstrebenswerte

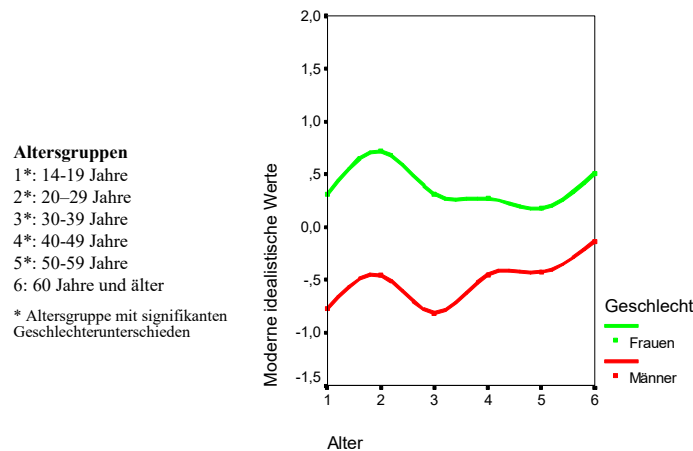
---

<sup>1</sup> Durch Hypothese 4 sollen Scheinkorrelationen ausgeschlossen werden. Es ist denkbar, dass sowohl Wertorientierungen als auch Gewaltkriminalität vom Geschlecht oder von anderen Merkmalen abhängig sind – dies würde zu einer nichtkausalen Korrelation zwischen Werten und Gewaltkriminalität führen.

Dinge und Lebenseinstellungen für das Individuum aufzählt (Hermann 2003, Hermann 2004b). Dabei können drei Wertedimensionen unterschieden werden: traditionelle Werte, moderne idealistische Werte und moderne materialistische Werte. Traditionelle Werte umfassen konservative, religiöse und leistungsbezogene Orientierungen, moderne idealistische Werte beinhalten soziale, altruistische, sozialintegrative und ökologisch-alternative Ausrichtungen sowie politische Toleranz und moderne materialistische Werte sind eine Verknüpfung materialistischer, hedonistischer und subkultureller Orientierungen. Eine differenzierte Beschreibung aller Wertedimensionen ist bei Hermann (2003, S.192f.) zu finden.

Die Analyse zeigte, dass sich Frauen und Männer sowohl in den Prävalenz- als auch in den Inzidenzraten von Gewaltkriminalität erheblich unterscheiden (Hypothese 1). Auch hinsichtlich Wertorientierungen konnten gemäß Hypothese 2 Differenzen zwischen den Geschlechtern nachgewiesen werden. Den größten Unterschied zwischen Männern und Frauen findet man bei modernen idealistischen Werten (Abbildung 1). Die Orientierung von Frauen an diesen Werten ist erheblich ausgeprägter als die von Männern, und die Unterschiede sind in nahezu allen Altersgruppen gravierend. In diesem Wertebereich erreicht ein (Durchschnitts-)Mann in keiner Altersgruppe das Niveau der Frauen. Frauen und Männer leben in diesem Teil des Werteraums in zwei Kulturen, in zwei verschiedenen Welten. Besonders groß sind die Unterschiede in der ökologisch-alternativen Orientierung, einem Unterbereich dieses Werteraums.<sup>2</sup>

Abb. 1: Die Altersabhängigkeit moderner idealistischer Werte von Frauen und Männern



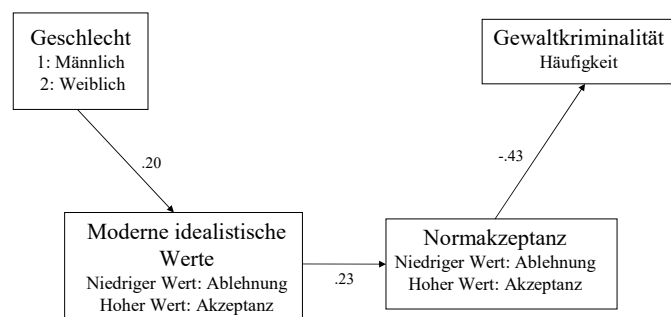
Auch Hypothese 3 konnte nicht widerlegt werden – die Orientierung an modernen idealistischen Werten korreliert mit Gewaltkriminalität. Diese Korrelation ist unabhängig von Drittvariablen (Geschlecht und Normakzeptanz) und somit vermutlich keine Scheinkorrelation (Hypothese 4).

In Abbildung 2 ist ein Strukturgleichungsmodell dargestellt, das die vier genannten Hypothesen zusammenfasst und die kausalen Beziehungen zwischen Geschlecht und

<sup>2</sup> Bei *traditionellen Werten* sind die Geschlechterunterschiede der Befragten vernachlässigbar gering und nicht signifikant, und bei *modernen materialistischen Werten* sind die Differenzen zwar vorhanden, aber gering. Die Orientierung an diesen Werten ist unter Frauen etwas geringer ausgeprägt als unter Männern. Dieser Unterschied ist vor allem auf die verstärkte Ablehnung subkultureller Werte seitens der befragten Frauen zurückzuführen.

Gewaltkriminalität abbildet.<sup>3</sup> Dieses Modell enthält nur die relevanten, für die Erklärung von Gewaltkriminalität bedeutsamen Variablen, sofern sie mit dem Geschlecht in Verbindung stehen; geschlechtsunabhängige Merkmale, die einen Einfluss auf Gewaltkriminalität haben, sind nicht berücksichtigt. Dieses Modell kann folgendermaßen interpretiert werden: Die Orientierung von Frauen an modernen idealistischen Werten ist ausgeprägter als die von Männern. Je bedeutsamer diese Werte sind, desto größer ist die Akzeptanz von Gewalt verbietenden Rechtsnormen, und je größer diese Normakzeptanz einer Person ist, desto seltener verübt sie Gewaltdelikte.

Abb. 2: Strukturgleichungsmodell zur Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede hinsichtlich Gewaltkriminalität



Insgesamt gesehen konnte keine der vier Hypothesen zur Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede hinsichtlich Gewalt abgelehnt werden. Somit kann als Fazit der Studie festgehalten werden, dass sich Frauen und Männer aller Altersstufen erheblich in modernen idealistischen Werten unterscheiden, und diese Differenzen für geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich Gewaltkriminalität verantwortlich sind. Damit liegt ein empirisch überprüftes Modell zur Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede hinsichtlich Gewaltkriminalität vor.

### 3. Kriminalitätsfurcht – Beschreibung und Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede

#### 3.1 Empirische Studien zu geschlechtsspezifischen Unterschieden hinsichtlich Kriminalitätsfurcht

„Zu dem wohl stabilsten, international immer wieder bestätigten Resultat der Verbrechensfurchtforschung zählt, dass Frauen mehr Furcht haben, Opfer einer Straftat zu werden und sich unsicherer fühlen als Männer“ (Kury / Oberfell-Fuchs 2003, S. 14f.). Der statistische Zusammenhang zwischen Geschlecht und Kriminalitätsfurcht ist überdurchschnittlich ausgeprägt. Dies zeigt ein Vergleich der Einflussstärken verschiedener Merkmale. In einer multiplen Regression zur Erklärung der Kriminalitätsfurcht mit 17 unabhängigen Variablen, nämlich Geschlecht, Alter, Schulbildung, Opferwerdung, Sorge um Gesundheit, Anomie und zahlreichen Persönlichkeitsmerkmalen, hat das Geschlecht bei weitem den größten Einfluss (Kury /

<sup>3</sup> Die Zahlen in dem Modell sind standardisierte Pfadkoeffizienten. Je größer ein Pfadkoeffizient ist, desto größer ist der Einfluss der unabhängigen Variable auf die jeweils abhängige.

Obergfell-Fuchs 2003, S.17).

Studien mit Schülerinnen und Schülern bestätigen die Ergebnisse: Weibliche Jugendliche haben eine größere affektive und kognitive Kriminalitätsfurcht als männliche Jugendliche. Beispielsweise ist nach der Untersuchung von Mansel (2001) die Angst von Schülerinnen, auf dem Schulweg verprügelt oder genötigt zu werden, erheblich größer als unter Schülern.

### 3.2 Theorien zur Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede hinsichtlich Kriminalitätsfurcht

Kury und Obergfell-Fuchs (2003) führen die höhere Kriminalitätsfurcht von Frauen auf die allgemein höhere Furcht und Angst von Frauen zurück. In Untersuchungen mit Fragen zu Ängstlichkeit und Furcht in verschiedenen Bereichen haben Frauen grundsätzlich höhere Werte als Männer – und dies könnte an der größeren physischen und psychischen Verletzbarkeit von Frauen liegen.

Einen weiteren Hinweis auf die Ursachen geschlechtsspezifischer Unterschiede in der Kriminalitätsfurcht liefert die Medienwirkungsforschung. Nach den Studien von Luca (1993), Röser (2000) und Grimm (1999, 2000) nehmen Frauen und Männer Gewaltdarstellungen in Medien unterschiedlich wahr. Während sich Frauen häufig mit dem weiblichen Opfer einer Gewalttat identifizieren, distanzieren sich Männer meist vom männlichen Opfer. Die affektiven Reaktionen auf bedrohliche oder brutale Filmszenen variieren geschlechtsspezifisch: Nach der Rezeption von Mediengewalt treten bei Frauen häufiger Gefühle der Angst und Bedrohung auf als bei Männern.

Grimm (2000) konnte in einem Experiment belegen, dass bei besonderen Gewaltkonstellationen in Filmen Frauen besonders ausgeprägte Angstreaktionen zeigen. Dazu hat er 92 meist jüngeren Probanden Ausschnitte aus dem Film „Savage Street – Straße der Gewalt“ in unterschiedlicher Reihenfolge gezeigt. In einem Filmausschnitt ist eine Frau der Täter und ein Mann das Opfer.

Die Szene beginnt in einem Badezimmer. Brenda badet, trocknet sich anschließend ab, zieht sich an und wartet mit Pfeil und Bogen gewappnet auf Jake. Als dieser kommt, ist er mit einer Pistole bewaffnet. Brenda trifft ihn jedoch mit zwei Pfeilen. Jake schreit vor Schmerzen und feuert blind in die Nacht, ohne jemand zu treffen. Er schleppt sich fort und es gelingt ihm, Brenda anzugreifen. Es folgt eine harte Auseinandersetzung, bei der Jake durch einen Messerstich in die Bauchgegend verletzt wird. Brenda schafft es schließlich, ihren Gegner mit Farbe zu übergießen und anzuzünden. Dabei verbrennt Jake bei lebendigem Leib.

In einem zweiten Filmausschnitt sind Männer die Täter und eine Frau das Opfer. Man sieht eine junge Frau, die gerade ein Hochzeitskleid gekauft hat. Als sie merkt, dass sie von vier jungen Männern verfolgt wird, ergreift sie die Flucht. Die dramatische Jagd führt durch einen Tunnel und eine lange Treppe hinauf zu einer Brücke. Dort wird sie von ihren Verfolgern umstellt, ohne erkennbares Motiv umgebracht und von der Brücke geworfen. Wurden die Filme in dieser Reihenfolge gezeigt, zeigten ausschließlich Frauen extreme Angstreaktionen.

Die Ergebnisse dieses Experiments lassen vermuten, dass Frauen und Männer auf medial vermittelte und auch auf reale Bedrohungs- und Spannungssituationen unterschiedlich reagieren. Während die Reaktion von Frauen durch die Zunahme von Angst gekennzeichnet ist – also nach innen gerichtet ist –, reagieren Männer eher mit einer

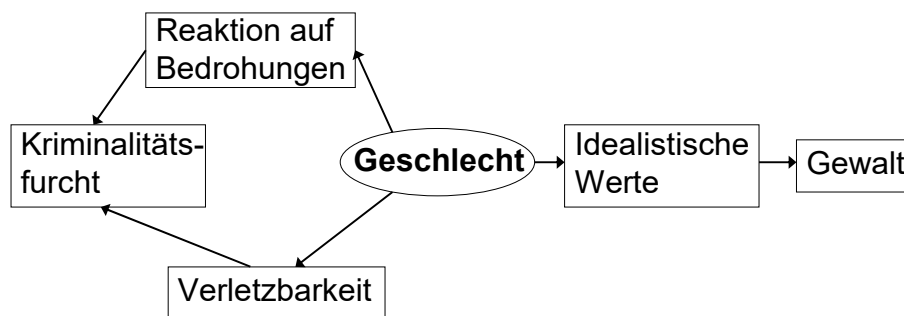
Aggressionssteigerung, also nach außen gerichtet.

Somit sind zwei Gründe für geschlechtsspezifische Differenzen in der Kriminalitätsfurcht erkennbar: Unterschiede in der Verletzbarkeit und Unterschiede in der Reaktion auf bedrohliche Situationen.

#### 4. Konzeption eines geschlechterdifferenzierenden Präventionsmodells

Bevor ich zur Diskussion kriminalpräventiver Vorschläge komme, möchte ich die Ergebnisse zusammenfassen. Die kausalen Mechanismen, die zu geschlechtsspezifischen Unterschieden hinsichtlich Gewaltkriminalität und Kriminalitätsfurcht führen, sind in folgendem Schaubild dargestellt.

#### Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede hinsichtlich Gewaltkriminalität und Kriminalitätsfurcht



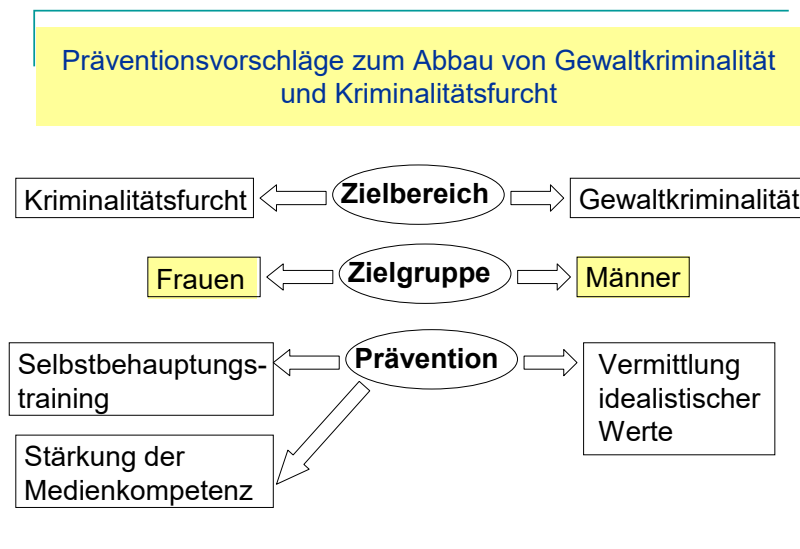
Für die Entwicklung eines geschlechterdifferenzierenden Präventionsmodells zur Reduzierung von Gewaltkriminalität können die aufgeführten Hypothesen zur Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede hinsichtlich Gewaltkriminalität verwendet werden. Weil für Frauen moderne idealistische Werten wichtiger sind als für Männer, sind Frauen seltener gewalttätig. Folglich könnte eine gezielte Wertevermittlung helfen, Gewalt zu verhindern. Die Vermittlung moderner idealistischer Werte wie soziale und altruistische Orientierungen, soziale Integration, Umweltschutz sowie politische Toleranz würde nach den berichteten Untersuchungsergebnissen die Gewaltkriminalität reduzieren. Die Zielgruppe sind Männer, denn bei ihnen ist ein Defizit in dieser Hinsicht erkennbar.

Die Vermittlung von Werten ist kein Prozess, der innerhalb kurzer Zeit vollzogen werden kann. Werte sind allgemeine stabile Dispositionen, zentrale, situationsunabhängige und abstrakte Zielvorstellungen von Personen, sowie Charakteristika ihrer Lebensphilosophie und ihrer kulturellen Verortung (Klages 1977, S.291-295, Hermann 2003, S.52-54). Somit wäre es notwendig, dass die Vermittlung von Werten nicht nur die gesamte Schulzeit betreffen, sondern auch das spätere Leben.

Ein geschlechterdifferenzierendes Präventionsmodell zur Reduzierung der Kriminalitätsfurcht kann mit Hilfe der genannten Hypothesen zu geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Kriminalitätsfurcht abgeleitet werden. Diese ist vermutlich die Folge einer höheren Angst und Furcht von Frauen sowie – subjektiv gesehen – einer größeren

physischen und psychischen Verletzbarkeit. Somit ist es nahe liegend, die höhere Kriminalitätsfurcht von Frauen durch Maßnahmen, die Sicherheit vermitteln und vor physischen und psychischen Verletzungen schützen, zu reduzieren. (Siehe dazu die Studie von Boers / Kurz 1997). Dazu könnten nach den Ergebnissen der Studie von Bettina Holst (2003) über weibliche Copingstrategien Kurse zum Training des souveränen Auftretens, der Selbstbehauptung und Selbststärkung sowie anwendungsbezogener Techniken zur (körperlichen) Selbstverteidigung eingesetzt werden.

Ein weiterer Präventionsansatz kann aus den Ergebnissen der Medienwirkungsforschung abgeleitet werden. Weil für Frauen mediale Bedrohungen ein Angst auslösender Faktor ist, könnte eine Stärkung der Medienkompetenz einen präventiven Effekt haben. Das Ziel sollte die Fähigkeit zur Distanzierung mit dem medialen Opfer sein. Allerdings sollte das Mitgefühl mit einem *realen* Opfer und die Fähigkeit zur Empathie dadurch nicht beeinträchtigt werden, denn dies würde die Gewaltbereitschaft vergrößern – und ein Abbau der Kriminalitätsfurcht um den Preis einer Steigerung der Gewaltkriminalität wäre nicht sinnvoll. In dem Schaubild die Vorschläge noch einmal zusammengefasst.



Als Fazit der Überlegungen kann festgehalten werden, dass ein geschlechterdifferenzierender Ansatz die Möglichkeit einer rationalen und Ressourcen schonenden Konzeption von Präventionsprojekten bietet. Die vorgestellten Ergebnisse lassen vermuten, dass insbesondere solche Projekte zum Abbau von Gewalt und Kriminalitätsfurcht beitragen, die bei Männern die Vermittlung idealistischer Werte und bei Frauen die Stärkung des Selbstvertrauens, der Selbstsicherheit und der Medienkompetenz einbeziehen. In der Praxis wurden diese Möglichkeiten der Prävention bislang nur unzureichend genutzt – das Repertoire an Präventionsansätzen ist also noch nicht ausgeschöpft.

#### Literatur

Boers, K. / Kurz, P.: Kriminalitätseinstellungen, soziale Milieus und sozialer Umbruch. In: Boers, K. / Gutsche, G. / Sessar, K. (Hrsg.): Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland. Opladen 1997, S.187-254

Boers, K. / Kurz, P.: Schule, Familie, Einstellungen, Lebensstile, delinquentes und abweichendes Verhalten von Schülern. Erste Ergebnisse der Münsteraner Schulbefragung 2000. Münster 2000

Boers, K. / Reinecke, J.: Schülerbefragung 2001. Informationen zur Studie in Bocholt. Münster 2002

Box, S. / Hale, C.: Liberation/Emancipation, Economic Marginalization or less Chivalry. In: Criminology. Jg.22, No.4 1984, S.473-497

Bröckling, E.: Frauenkriminalität. Darstellung und Kritik kriminologischer und devianzsoziologischer Theorien. Stuttgart 1980

Bruhns, K. / Wittmann, S.: Mädchenkriminalität – Mädchengewalt. In: Raithel, J. und Mansel, J. (Hrsg.): Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich. Weinheim, München 2003, S. 41-63

Bundeskriminalamt (Hrsg.): Polizeiliche Kriminalstatistik Bundesrepublik Deutschland, Berichtsjahr 2002. Wiesbaden 2003

Bundesministerium des Innern und Bundesministerium der Justiz (Hrsg.): Erster Periodischer Sicherheitsbericht. Berlin 2001

Dietzen, A.: Soziales Geschlecht. Soziale, kulturelle und symbolische Dimensionen des Gender-Konzepts. Opladen 1993

Eisner, M. / Manzoni, P. / Ribeaud, D.: Gewalterfahrungen von Jugendlichen: Opfererfahrungen und selbst berichtete Gewalt bei Schülerinnen und Schülern im Kanton Zürich. Aarau 2000

Eisner, M. / Ribeaud, D.: Erklärung von Jugendgewalt – eine Übersicht über zentrale Forschungsbefunde. In: Raithel, J. und Mansel, J. (Hrsg.): Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich. Weinheim, München 2003, S.182-206

Euler, H.: Geschlechtsspezifische Unterschiede und die nicht erzählte Geschichte in der Gewaltforschung. In: Holtappels, G. / Melzer, W. / Tillmann, K.-J. (Hrsg.): Forschung über Gewalt an Schulen: Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention. Weinheim, München 1997, S. 191-206

Franke, K.: Frauen und Kriminalität. Eine kritische Analyse kriminologischer und soziologischer Theorien. Konstanz 2000

Funk, W. / Passenberg, J.: Determinanten der Gewalt an Schulen: mehrebenenanalytische Ergebnisse aus der Nürnberger Schüler-Studie 1994. In: Holtappels, G. / Melzer, W. / Tillmann, K.-J. (Hrsg.): Forschung über Gewalt an Schulen: Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention. Weinheim, München 1999, S. 243-260

Geißler, R. / Marißen, N.: Junge Frauen und Männer vor Gericht. Geschlechtsspezifische Kriminalität und Kriminalisierung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jg. 40, Heft 3. 1988, S. 505-526

Gilligan, C.: Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. München 1984

- Gottfredson, M. R. / Hirschi, T.: A General Theory of Crime. Stanford, Calif. 1990
- Grimm, J.: Fernsehgewalt. Zuwendungsattraktivität – erregungsverläufe – sozialer Effekt. Zur Begründung und praktischen Anwendung eines kognitiv-physiologischen Ansatzes der Medienwirkungsforschung am Beispiel von Gewaltdarstellungen. Opladen 1999
- Grimm, J.: Mediengewalt – Wirkungen jenseits von Imitationen. Zum Einfluss ästhetischer und dramaturgischer Faktoren auf die Aggressionsvermittlung. In: Bergmann, S. (Hrsg.): Mediale Gewalt – eine reale Bedrohung für Kinder?. Bielefeld 2000, S. 40-50 (Internetpublikation: <http://lbs.bw.schule.de/onmerz>; Stand: 4/2004)
- Harding, S.: Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht. Hamburg 1990
- Hermann, D.: Werte und Kriminalität. Konzeption einer allgemeinen Kriminalitätstheorie. Wiesbaden 2003
- Hermann, D.: Die Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede hinsichtlich Gewaltkriminalität. In: Jehle, J.-M. (Hrsg.): Angewandte Kriminologie zwischen Freiheit und Sicherheit. Mönchengladbach (im Druck) 2004a
- Hermann, D.: Die Messung individueller reflexiver Werte. In: Glöckner-Rist, A. (Hrsg.). ZUMA-Informationssystem. Elektronisches Handbuch sozialwissenschaftlicher Erhebungsinstrumente. Version 8.00. Mannheim 2004b
- Hermann, D. und Dittmann, J.: Kriminalität durch Emanzipation? In: Kämmerer, A. und Speck, A. (Hrsg.): Geschlecht und Moral. Heidelberg 1999, S.70-86.
- Hermann, D. und Dölling, D.: Opferwerdung und Kriminalitätsfurcht. In: Egg, R. und E. Minthe (Hrsg.): Opfer von Straftaten. Kriminologische, rechtliche und praktische Aspekte. Kriminologie und Praxis (KUP) - Schriftenreihe der Kriminologischen Zentralstelle. Bd. 40. Wiesbaden 2003, S. 241-261.
- Klages, H.: Handlungsrelevante Probleme und Perspektiven der soziologischen Wertforschung. In: Lenk, H. (Hrsg.): Handlungstheorien interdisziplinär. Band IV. München 1977, S. 291-306
- Klewin, G. / Tillmann, K.-J. / Weingart, G.: Gewalt in der Schule. In: Heitmeyer, W. und Hagan, J. (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden 2002, S.1078-1105
- Kury, H. / Obergfell-Fuchs, J.: Kriminalitätsfurcht und ihre Ursachen. In: Der Bürger im Staat. Jg. 53, Heft 1. 2003, S.9-18
- Leder, H.-C.: Frauen- und Mädchenkriminalität. Eine kriminologische und soziologische Untersuchung. Heidelberg 1988
- Lombroso, C. / Ferrero, G.: Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte – anthropologische Studien, gegruendet auf einer Darstellung der Biologie und Psychologie des normalen Weibes. Hamburg 1894
- Luca, R.: Zwischen Ohnmacht und Allmacht: Unterschiede im Erleben medialer Gewalt

von Mädchen und Jungen. Frankfurt/Main 1993

Mansel, J.: Angst vor Gewalt. Eine Untersuchung zu jugendlichen Opfern und Tätern. Weinheim, München 2001

Melzer, W.: Gewalt als gesellschaftliches Phänomen und soziales Problem in Schulen – Einführung. In: Forschungsgruppe Schulevaluation (Hrsg.): Gewalt als soziales Problem an Schulen. Untersuchungsergebnisse und Präventionsstrategien. Opladen 1998, S. 11-49

Messerschmidt, J.: Überlegungen zu einer sozialistisch-feministischen Kriminologie. In: Janssen, H. / Kaulitzky, R. / Michalowsky, R. (Hrsg.): Radikale Kriminologie. Themen und theoretische Positionen der amerikanischen Radical Criminology. Bielefeld 1988, S.83-101

Mischau, A: Frauenforschung und feministische Ansätze in der Kriminologie. Dargestellt am Beispiel kriminologischer Theorien zu Kriminalität und Kriminalisierung von Frauen. Frauen im Recht. Bd. 2. Pfaffenweiler 1997

Nunner-Winkler, G. / Nikele, M.: Moralische Differenz oder geteilte Werte? Empirische Befunde zur Gleichheits-/Differenz-Debatte. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jg. 53. Sonderheft 41 2001, S.108-135.

Oberlies, D.: Geschlechtsspezifische Kriminalität und Kriminalisierung oder: Wie sich Frauenkriminalität errechnen lässt. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jg. 42, Heft 1. 1990, S. 129-143

Opp, K.-D.: Abweichendes Verhalten und Gesellschaftsstruktur. Darmstadt u.a. 1974

Othold, F. / Schumann, K.F.: Delinquenzverläufe nach Alter, Geschlecht und Nationalitätenstatus. In: Schumann, K. F. (Hrsg.): Delinquenz im Lebensverlauf. Bremer Längsschnittstudie zum Übergang von der Schule in den Beruf bei ehemaligen Hauptschülern. Weinheim und München 2003, S.67-94

Pollak, O: The Criminality of Women. New York 1950

Popp, U.: Geschlechtersozialisation und schulische Gewalt. Geschlechtstypische Ausdrucksformen und konflikthafte Interaktionen von Schülerinnen und Schülern. Weinheim und München 2002

Röser, J.: Fernsehgewalt im gesellschaftlichen Kontext. Eine Cultural-Studies-Analyse über Medienaneignung in Dominanzverhältnissen. Wiesbaden 2000

Rolfes, M.: Kriminologische Regionalanalyse Osnabrück 2002/03. Ergebnisse der Bürger- und Schülerbefragung. Osnabrück 2003

Schmölzer, G.: Geschlecht und Kriminalität. In: Der Bürger im Staat. Jg.53. Heft 1 2003, S.58-64

Schubarth, W.: Formen, Möglichkeiten und Grenzen der Gewaltprävention. Schulische und außerschulische Präventionskonzepte und deren Beitrag zur Entwicklung von Konfliktfähigkeit bei Jugendlichen. In: Raithel, J. / Mansel, J. (Hrsg.): Kriminalität und

Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich. Weinheim und München 2003, S.300-316

Schwind, H.-D. u.a.: Gewalt in der Schule am Beispiel von Bochum. Mainz 1995

Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Rechtspflege, Strafverfolgung, Fachserie 10, Reihe 3. Wiesbaden 2001

Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Rechtspflege, Strafvollzug, Fachserie 10, Reihe 4.1. Wiesbaden

Stenke, D / Bergelt, S. / Börner, F.: Jungengewalt – Mädchengewalt – ein Exkurs. In: Forschungsgruppe Schulevaluation (Hrsg.): Gewalt als soziales Problem an Schulen. Untersuchungsergebnisse und Präventionsstrategien. Opladen 1998, S. 85-114

Steffensmeier, D. / Allan, E.: Gender and Crime: Toward a Gendered Theory of Female Offending. In: Annual Review of Sociology. Jg.22. 1996, S.459-487

Sturzbecher, D. / Landua, D. / Shala, H.: Jugendgewalt unter ostdeutschen Jugendlichen. In: Sturzbecher, D. (Hrsg.): Jugend in Ostdeutschland: Lebenssituationen und Delinquenz. Opladen 2001, S.249-300

Tillmann, K.-J.: Gewalt in der Schule – Entstehungsbedingungen und Handlungsperspektiven. In: Schubarth, W. / Melzer, W. (Hrsg.): Schule, Gewalt und Rechtsextremismus. Opladen 1995, S. 179-189

Tillmann, K.-J. / Holler-Nowitzki, B. / Holtappels, H. G. / Meier, U. / Popp, U.: Schülergewalt als Schulproblem. Verursachende Bedingungen, Erscheinungsformen und pädagogische Handlungsperspektiven. Weinheim und München 1999

Wetzels, P. / Enzmann, D. / Mecklenburg, E. / Pfeiffer, C.: Jugend und Gewalt. Eine repräsentative Dunkelfeldanalyse in München und acht anderen deutschen Städten. Baden-Baden 2001

Wetzels, P. / Wilmers, N. / Pfeiffer, C.: Erster Zwischenbericht über die KFN-Schülerbefragung 2000. Hannover 2000